

Tagungsbericht:

Grüne Gentechnik – Prognose, Fortschritt oder Hybris?

Wissen wir genug, um Entscheidungen für oder wider die Grüne Gentechnik verantwortlich treffen zu können? Vor dem Hintergrund dieser Frage untersuchten Experten rechtliche, wirtschaftliche, biologische und theologische Aspekte der Grünen Gentechnik, die sie auf einem Expertenhearing am 12. November 2009 in der **Evangelischen Akademie Tutzing** mit über 120 Teilnehmern diskutierten. Am Ende der Vorträge und Diskussionen standen vier Ergebnisse fest:

- § Der Diskurs über die Zukunftsfähigkeit der Landwirtschaft mit oder ohne Grüne Gentechnik braucht eine neue Diskussionskultur jenseits der üblichen Schwarz-Weiß-Malerei.
- § Vertrauen in wissenschaftliche Forschung im Bereich der Grünen Gentechnik wird nur dann aufgebaut werden können, wenn empirische und im Besonderen auch sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung öffentlich finanziert, ergebnisoffen betrieben und im Bereich der Risikoforschung intensiviert wird.
- § Generalisierungen, wie sie die öffentliche Debatte prägen, sind für einen gedeihlichen Diskurs nicht hilfreich. Demgegenüber verspricht die fallweise Bewertung und Untersuchung eine Verbesserung des Diskurses.
- § Die Debatte um die Grüne Gentechnik lässt sich theologisch schwerlich, jedoch sicherlich nicht mit Hilfe des Diktums „Bewahrung der Schöpfung“ entscheiden.

Die Veranstalter, **Dr. Stephan Schleissing**, Geschäftsführer des Instituts Technik, Theologie und Naturwissenschaften an der LMU München, und **PD Dr. Wolfgang Schürger**, Umwelt- und Klimabeauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, luden namhafte Experten ein, aus ihrer wissenschaftlichen Disziplin heraus die zentralen Aspekte der Grünen Gentechnik zu thematisieren. Hierbei ging es nicht nur um die Risiken und Chancen der Grünen Gentechnik, sondern insbesondere auch um die Rolle der Religion und der Kirchen in der intensiv geführten Debatte in Deutschland. Die Tagung wurde durch acht Referate renommierter Wissenschaftler strukturiert und mündete in ein Podiumsgespräch zum Thema „Grüne Gentechnik – ein Glaubenskampf?“. Den Teilnehmern wurden neben theologischen Grundsatzüberlegungen zum Schöpfungsbegriff, die kommunikationswissenschaftliche Analyse des Diskurses, naturwissenschaftliche Grundlagen und wirtschaftliche sowie rechtliche Fragestellungen geboten. Mit diesen Einzelaspekten wurde der Bogen hin zur Frage gespannt, welche Erwartungen an die Rolle von Christen in der öffentlichen Debatte gerichtet werden und in welcher Form Kirche den konstruktiveren Fortgang des Diskurses rund um die Grüne Gentechnik unterstützen könnte.

Dieser Reflexionsbogen vom Schöpfungsbegriff über die intensive Auseinandersetzung mit zentralen Aspekten der Grünen Gentechnik hin zur konkreten Aufgabe von Kirche folgte dem Gedanken, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch die grundsätzliche Berechtigung widerstrebender Positionen zu thematisieren. So trugen bei den strittigen Punkten jeweils zweier Vertreter einer Disziplin nebeneinander vor, um die unterschiedliche Perspektive z.B. auf die Rolle von Wissenschaft und Ökonomie deutlich zu machen. Angesichts der Hervorhebung einer Berechtigung konträrer Perspektiven wurde dem Publikum hier sicherlich viel zugemutet, nicht zuletzt was die Bereitschaft zur Hinterfragung der eigenen Position betraf. Gerade weil es bei der Grünen Gentechnik ums Ganze zu gehen scheint,

stellt der Blick auf das Einzelne gelegentlich liebgewordene Überzeugungen in Frage. Daher überraschte es nicht, dass etliche Teilnehmer schon während des Expertenhearings, die Experten ihre Meinung *hören* ließen. Dass es sich jedoch lohnt, den Blick zuerst auf einzelne Teilaspekte zu richten, diese tieferschürfend zu untersuchen und sich erst anschließend auf das Ganze zu beziehen, zeigte die Tagung zweifellos. Diesem Leitgedanken folgend, sollen nun die einzelnen Vorträge und Themenschwerpunkte sowie die Abschlussdiskussion zusammengefasst werden und in einem zweiten Schritt in ihrer Bedeutung für die Gesamtthematik kurz besprochen werden.

Den Beginn machte **Prof. Dr. Markus Huppenbauer**. Als evangelischer Theologe überraschte er mit seinem Vortrag über den Begriff der Schöpfung zwar nicht thematisch, jedoch sehr wohl inhaltlich: Der Schöpfungsbegriff, so der Geschäftsleiter des universitären Forschungsschwerpunkts Ethik der Universität Zürich, ist in der Debatte um die Grüne Gentechnik nur bedingt hilfreich. In ausdrücklicher Anknüpfung an das Schöpfungsverständnis der lutherischen Tradition stellte er heraus, dass „Schöpfung“ zuerst und zuletzt eine Qualifikation von Gott und Welt zum Ausdruck bringe, die vom Einzelnen als Glaubensaussage getroffen werde. In dieser existentiellen Artikulation eines Weltverhältnisses werde Natur als eine „Wahrnehmung“ thematisch, die theologisch niemals unabhängig vom menschlichen Glaubensakt zu verstehen sei. Für das Verhältnis von Glauben und Handeln aus Sicht des Christen bedeute dies aber, dass Schöpfung und Instrumentalität menschlichen Handelns per se keinen Gegensatz darstellen. Weil die Zuschreibung von Pflanzen, Tieren und Menschen als „Geschöpfe“ bzw. „Mitgeschöpfe“ des Menschen diesen aufgrund ihrer Individualität zukommen, kann man es in lutherischer Tradition aber auch nicht ausschließen, dass dieser Status auch auch denjenigen Organismen zugebilligt wird, die mit gentechnischen Verfahren hergestellt werden. Huppenbauer stellte fest: „Nicht Arten kommt in lutherischer Perspektive der Status von Mitgeschöpfen zu, sondern individuellen Tieren oder Pflanzen.“ Das heißt aber auch: Nur weil etwas von Gott gegeben ist, bedeutet dies nicht, dass wir die Hände davon lassen sollen. Schöpfungsbewahrung, so Huppenbauer, ist keine „Hands-off-Strategie“. Vielmehr könne man nicht von Schöpfung als Natur sprechen ohne dabei zugleich von Schöpfung als Kultur zu reden. Damit teilte er dem Argument, das Erforschen und Verwenden gentechnisch veränderter Nutzpflanzen führe zu einer Zerstörung der Schöpfung, eine prinzipielle Abfuhr. Schon gar nicht ließe sich die Debatte um die Grüne Gentechnik theologisch entscheiden, so Huppenbauer. Seine Thematisierung der Grenzen der Theologie mündete im Plädoyer, die Reichweite theologischer Argumente in der Ethik nicht über Gebühr zu strapazieren.

Dieses Eintreten für eine deutliche Unterscheidung zwischen Glaubenssätzen und ethischer Handlungsreflexion bedeute aber nicht, dass die Frage der Nutzung gentechnisch veränderter Pflanzen in christlicher Sicht ausschließlich der Willkür eines Glaubensaktes ausgesetzt sei. Vielmehr müsse sich eine christliche Bewertung der Grünen Gentechnik vor allem sozialem Überlegungen öffnen, die über ihre moralische Güte Aufschluss geben können. Mithilfe philosophischer Gründe und Urteile nehme die theologische Ethik am Diskurs über Folgen, Kosten-Nutzenrelationen und Risiko-Analysen unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten teil. In diesem Diskurs haben theologische Argumente dort ihren Platz haben, wo es beispielsweise darum geht, ein *Ethos der generellen Rücksichtnahme* gegenüber nicht-menschlichen Lebewesen zu begründen. Die Theologie kann gerade auch dort einen Beitrag leisten, wo es um die Reflexion darüber geht, was wir nicht-menschlichen Lebewesen im Einzelnen moralisch schulden. In diesem Zusammenhang vertrat er die Meinung, dass eine wichtige Rolle und Verantwortung der Kirche darin liege, Räume zu erhalten bzw. zu inszenieren, in denen nicht nur

Nutzung und Herrschaft über die Welt, sondern auch der Eigenwert des Individuellen zum Thema werden.

Prof. Dr. Hans Peter Peters vom Forschungszentrum Jülich nahm den Einfluss von Vertrauen auf die Einstellung zur Grünen Gentechnik mit empirischen Methoden in den Blick. Sein Vortrag gab, gemeinsam mit dem theologischen Beitrag von Huppenbauer, den Rahmen vor, in dem sich die Tagung bewegen sollte. Als Kommunikationsforscher auf dem Gebiet der Grünen Gentechnik und der prägenden Aspekte des Diskurses, stellte Peters die beiden zentralen Begriffe der Vertrauensbildung in den Vordergrund seines Vortrages: Kompetenz (Vertrauen in einen Akteur, dass er erbringen *kann*, was ich von ihm erwarte) und Intention (Vertrauen in einen Akteur, dass er nach ähnlichen Zielen strebt wie ich). Im Falle der Grünen Gentechnik sei es nun nicht die Kompetenz, die beispielsweise Naturwissenschaftlern abgesprochen würde, so der Kommunikationswissenschaftler. Vielmehr ergeben sich die Schwierigkeiten und das Misstrauen durch den zweiten Aspekt, der unterstellten Intention der Akteure auf dem Feld der Grünen Gentechnik. In seiner Analyse beschäftigte er sich mit dem Umstand, dass die Bevölkerung über weite Strecken davon ausgeht, dass die Akteure (Forscher, Wirtschaftstreibende etc.) im Bereich der Grünen Gentechnik andere Interessen verfolgen als sie selbst, was sich in Misstrauen niederschlägt. Um die Vertrauensbildung zu begünstigen und verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen, riet Peters zu mehr Transparenz und Offenheit im Umgang mit Information. Im internationalen Vergleich mit den USA machte er deutlich, dass wir es hierzulande mit einer grundsätzlich anderen Vertrauenskultur zu tun haben. Beispielsweise vertrauten US-amerikanische Staatsbürger deutlich mehr in politische Institutionen und Wirtschaftsinstitutionen. Dieses Institutionenvertrauen in den USA korreliert mit einer positiven Einstellung gegenüber der Grünen Gentechnik. In Deutschland gibt es hingegen, so der empirische Befund des Kommunikationswissenschaftlers, keine derartigen Korrelationen. Deshalb ist das Institutionenvertrauen in Deutschland auch ein weniger wirksamer Mechanismus zur Bewältigung innovationsbedingter Unsicherheit als in den USA.

Woran liegt es aber, dass in Deutschland das Vertrauen in die politische Kultur z.B. bei der Diskussion um die Grüne Gentechnik derart brüchig ist? Hierzu haben in Deutschland sicherlich wankelmütige Kurse politischer Entscheidungsträger beigetragen. Zudem ist nicht von der Hand zu weisen, dass auch die Monopolisierung der Saatgutproduktion und das Geschäftsgebaren internationaler Konzerne nicht gerade zur Vertrauensbildung beitragen. Ob im Diskurs um die Grüne Gentechnik Vertrauen wiedergewonnen werden kann oder nicht, wird die Zukunft zeigen. Dass sich Vertrauen jedoch nicht von alleine einstellt, sondern nur Produkt engagierter vertrauensbildender Maßnahmen sein kann, steht außer Zweifel. Dieses Projekt ist sicherlich eine große Herausforderung für die Politik, aber auch für die Wissenschaft.

Unter dem Credo „von der Natur zur Kultur“ resümierte anschließend der Pflanzengenetiker **Prof. Dr. Gerhard Wenzel**, dass wir in der Landwirtschaft nicht dort wären wo wir sind, wenn wir nicht immer wieder Innovationen zugelassen hätten. Die Bereiche *Genetik, Chemie und Technik* stellte er als die drei zentralen Säulen der landwirtschaftlichen Produktion und ihres Zuwachses dar. Diese Trias hat der Landwirtschaft enorme Produktionssteigerungen beschert, von der Teile der Welt profitieren. Will man mit der Nachfrage an Nahrung Schritt halten, so der Dekan des Wissenschaftszentrums Weihenstephan der TU-München, so bietet nur noch eine Säule – die Genetik – die Möglichkeit, die Produktion zu steigern. Denn während maschinell-technische Innovationen und chemische Produkte wie Pflanzenschutzmittel, Dünger etc. keine nennenswerten Effizienzsteigerungen mehr zulassen, liege die einzige Chance für weitere Produktionssteigerung in der Genetik. Allein in dieser dritten Säule sieht Wenzel das Potenzial die landwirtschaftliche Produktion weiterhin zu steigern. Das Wis-

sen hierfür sei vorhanden, nun ginge es darum, es auch zu nutzen. Für die Biologie ist die Zeit gekommen von einer *deskriptiven* zu einer *konstruktiven Wissenschaft* zu werden, die sich die Veränderungen von Pflanzen zutraut und Nutzpflanzen auf Ziele wie Gesundheit, Umweltschutz, energetische Nutzung etc. hin verbessert. An diesem Punkt sieht Wenzel aber auch die Notwendigkeit einer Verhältnisbestimmung und des Ausgleiches zwischen einer „bewahrenden“ und „verändernden“ Strategie in der Landwirtschaft. Dieser ungebrochene, wenn auch etwas vorsichtiger gewordene Fortschrittsoptimismus, wurde von Frau **Dr. Martha Mertens** grundsätzlich in Frage gestellt. Auch sie beschäftigt sich als Biologin mit der Grünen Gentechnik und stellte zu Beginn ihres Referats in Frage, ob die gentechnische Veränderung von Nutzpflanzen tatsächlich dem wissenschaftlichen Ideal „Kontrolle natürlicher Prozesse“ oder doch dem Zufall obliegt. Unerwartete Effekte der genetischen Veränderungen seien jedenfalls nicht auszuschließen. So komme es bei gentechnischen Eingriffen in das Pflanzengenom weiterhin zu Mehrfach-Kopien, Mehrfach-Integration, Beeinflussung benachbarter Gene usw. In ihrem Referat thematisierte sie eine Vielzahl naturwissenschaftlicher Fragen, die an die Grüne Gentechnik gerichtet werden können und auf die Wissenschaft noch nicht und vielleicht auch nie abschließend antworten können wird. Eben deshalb ist ihrer Meinung nach Vorsicht geboten und das Vorsorgeprinzip richtig am Platz. Vorsicht scheint ihr auch im Umgang mit wissenschaftlichen Studien geboten, da die Einschätzungen der Umweltrisiken anscheinend vom jeweiligen Auftraggeber von Studien abhängig sind, so die Biologin. Deshalb stellte sie auch in Frage, ob man im Forschungsfeld der Grünen Gentechnik überhaupt noch von guter wissenschaftlicher Praxis sprechen kann.

An diesen beiden Vorträgen wurde deutlich, wie selbst innerhalb der Zunft, in diesem Fall der Biologie, die Sache nicht ausgemacht scheint. Wo im Einzelnen die Probleme liegen und ob es tatsächlich relevante Probleme sind, darüber herrschte keineswegs Einigkeit. Die verunsichernde Praxis von „Gutachten und Gegengutachten“ im Kontext der Grünen Gentechnik fand hier ihre Repräsentation. Vertrauen in die Wissenschaft generiert dies sicherlich nicht. Ob hier ein konstruktives Miteinander von kritischen und optimistisch eingestellten Forschern möglich ist, bleibt dahingestellt. Nimmt man die Voten der beiden Vertreter aus der Biologie als Grundlage, so scheint dies jedoch überaus zweifelhaft. Wie mit derart unterschiedlichen Einschätzungen im Diskurs über die Grüne Gentechnik strukturiert und sinnvoll umgegangen werden kann bleibt offen. Inwiefern sich derartige Fragen überhaupt innerwissenschaftlich klären lassen, bleibt eine wichtige Frage für zukünftige Entwicklungen.

Der nächste Abschnitt der Tagung galt den ökonomischen Aspekten in der Debatte und wurde von Herrn **Dr. Henning von der Ohe** und **Prinz Felix zu Löwenstein** bestritten. Ihre beruflichen Funktionen, Herr von der Ohe ist Leiter der Unternehmensentwicklung & Kommunikation der Firma KWS Saat AG und Prinz zu Löwenstein Landwirt und Mitglied des Präsidiums von Naturland e.V., ließ wiederum kontrahierende Positionen erwarten. Von der Ohe brachte das sozialökonomische Argument vor, dass die Lebensverlängerung durch bessere Vitamin A Versorgung mit Hilfe von Golden Rice in benachteiligten Regionen der Erde eine ökonomisch effiziente Alternative darstelle. Zudem wären gentechnisch veränderte Nutzpflanzen bei der Frage „Was erreiche ich mit einem Euro, um bestimmte Ziele in der Landwirtschaft zu erreichen?“ im Vorteil. Weiter führte er ins Rennen, dass die ökonomische Rechnung auch beim konkreten Landwirt aufginge. So zeigte die Analyse von Betriebsergebnissen in den USA, dass mit herbizidresistenten Pflanzen (round up ready) pro Hektar ein Mehrertrag von bis zu 115\$ erwirtschaftet werden kann. Von der Ohe bedauerte, dass es im Bereich der Grünen Gentechnologie kaum noch Forschernachwuchs aus Deutschland gibt und dass dieser Technologie

noch immer mit massiver Skepsis begegnet wird. Insbesondere die Herausforderungen durch den Klimawandel stellten die Landwirtschaft vor Probleme, deren Lösung eine pragmatische und keine skeptische Haltung erfordert. Demgegenüber vertrat Prinz zu Löwenstein die Ansicht, dass die Skepsis gegenüber dem Nutzen gentechnisch veränderter Nutzpflanzen nicht unbegründet sei. Der Absatzmarkt für gentechnisch veränderte Produkte ist seiner Meinung nach sehr begrenzt. Lebensmittelhändler und Rohstoffeinkäufer fragten bislang gentechnisch veränderte Produkte kaum nach, so dass der ökonomische Nutzen gentechnisch veränderter Nutzpflanzen hierzulande durchaus in Zweifel zu ziehen sei. Darüberhinaus kämen auf gentechnikfrei wirtschaftende Landwirte zusätzliche Kosten für die Qualitätssicherung zu, die sie tragen müssen, weil ein anderer Teil der Landwirte mit gentechnisch veränderten Pflanzen Geld verdienen möchte. Hier sieht der Prinz zu Löwenstein auch Fragen der Gerechtigkeit berührt. Insgesamt stellte er in Frage, ob die Grüne Gentechnik überhaupt ein profitabler Bereich sein würde, wenn man externe Kosten, wie z.B. Kontaminationsfälle, in die ökonomische Rechnung aufnehmen würde. Ob hier tatsächlich ökonomische Interessen befriedigt werden, schien ihm – anders als seinem Vorredner – keineswegs ausgemacht.

Auch in diesem Fall kann man die kleinteilige Analyse ohne weiteres auf den größeren Kontext beziehen: Ökonomische Rechnung hin oder her, auf die Landwirtschaft kommt die große Herausforderung zu, ob sie trotz Klimawandel, Flächenverlust durch Desertifikation und Versiegelung eine stetig wachsende Weltbevölkerung versorgen kann. Dass dies nicht nur eine Frage der Produktion ist, zeigt das Versagen der Weltgemeinschaft bei den zaghaften Versuchen, den Welthunger zu reduzieren. Dies kam in der Diskussion zu Recht zur Sprache. Darüber hinaus wurde jedoch die Frage diskutiert, ob die Polarisierung zwischen Befürwortern und Gegnern die angemessene Methode zur Lösung der drängenden Probleme ist oder nicht vielmehr die Koexistenz der adäquate Mittelweg sei. Diese Perspektive hat freilich einen kleinen Schönheitsfehler: Während Befürworter die Koexistenz gentechnikfreier und gentechniknutzender Landwirtschaft für sinnvoll halten, wird die Koexistenz – wie auch immer sie bewerkstelligt würde – aufgrund der ökologischen Risiken bei den Kritikern als Bedrohung wahrgenommen. Dass diese unvereinbaren Perspektiven in zukünftigen Lösungsansätzen in der Landwirtschaft keine Rolle mehr spielen könnten, ist nicht abzusehen. Die Polarität liegt dem Diskurs in vielerlei Hinsicht zugrunde und oft scheint die Grüne Gentechnik nur der Anlass und das Medium, die Zukunft der weltweiten Landwirtschaft, das adäquate Mensch-Naturverhältnis oder fragliche Marktstrategien zu thematisieren bzw. Gesellschaftskritik zu üben.

Der dritte Teil der Veranstaltung stand im Lichte der Perspektive von Juristen und der rechtlichen Rahmenbedingungen. **Prof. Dr. Hans-Georg Dederer** vom Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht, Völkerrecht, Europäisches und Internationales Wirtschaftsrecht der Universität Passau, untersuchte den rechtlichen Rahmen auf der internationalen Ebene, während Rechtsanwalt **Dr. Achim Willand** die Implikationen des deutschen Gentechnikrechts vorstellte. Dederer eröffnete mit einem Überblick über das Zulassungsverfahren gentechnisch veränderter Nutzpflanzen im europäischen Recht und erläuterte das Schutzklauselverfahren, welches die Aussetzung der Zulassung von MON 810 im Frühjahr 2010 möglich machte. Weiter befasste er sich mit dem Sinn und Zweck der Koexistenzregelungen, die im Schutz der Wahlfreiheit von Verbrauchern, Herstellern und Landwirten durch die Gewährleistung des Nebeneinanders besteht. In seiner Analyse kam er zum Schluss, dass die Anwendung des Gentechnikrechts der EU im Bereich der (Markt)Zulassung und im Schutzklauselverfahren letztlich politisiert sei. Weiter veranschaulichte er juristische Möglichkeiten gentechnikfreier Zonen in Europa. Dederer erblickte die Möglichkeit, über das Schutzklauselverfahren die Anwendung des Koexistenzregimes und über privatautonome Vereinbarungen gentechnikfreie Zonen zu verwirk-

lichen. Generelle landesweite Anbauverbote ließen sich jedoch nicht über das Koexistenzrecht regeln. Sein Fachkollege Dr. Willand setzte in seinem Referat bei den Ungewissheiten an und stellte die Frage, wie die Entfaltung des Potentials der Grünen Gentechnik bei gleichzeitiger Minimierung der Risiken gelingen könnte. Mit einem bestimmten Basisrisiko – jenes Risiko, das jedem Menschen grundsätzlich zumutbar ist und vor dem man auch rechtlich nicht geschützt wird – ist jeder Bürger konfrontiert. Aber es sei eine wesentliche Aufgabe der Politik zu entscheiden, welches Risiko wir hinnehmen müssen. Hier ist kein anderer Weg denkbar, als den demokratischen Willensbildungsprozess zu organisieren, für den nicht zuletzt auch die Kirche verantwortlich seien, so der Rechtsanwalt aus Berlin. Anschließend ging Willand auf die stärkere Wissenschaftsorientierung im Koalitionsvertrag der neuen Regierung ein, welche die Frage aufdränge, wie ein gutes Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Zulassungsverfahren aussehen könnte. Grundsätzlich gab er zu bedenken, dass Wissenschaft untersuchen und erforschen kann, welche Risiken durch Technologien wie die Grüne Gentechnik entstehen, ob sie jedoch den Bürgern tatsächlich zugemutet werden, muss die Politik entscheiden.

Dass es in der Debatte um die Grüne Gentechnik nicht nur um naturwissenschaftliche Daten gehen kann, sondern es immer gesellschaftspolitische Meinungsbildungsprozesse braucht, in denen diese Daten interpretiert und ihre Bedeutung deutlich gemacht wird, wurde durch die Beiträge von Dederer und Willand in ausgezeichneter Weise deutlich. Wie allerdings die Schnittstellen zu benennen und der Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit zu organisieren sind, liegt zweifelsohne nicht auf der Hand. Im besten Falle fungiert das Recht hier als Institution der Konfliktmoderation, die es erlaubt, allen Beteiligten ein Höchstmaß an Verfahrenssicherheit und Transparenz zuzubilligen, auch wenn die „letzten“ (weltanschaulichen) Fragen dabei nicht gelöst werden können.

Welche Rolle Kirchen für eine fruchtbare Debatte spielen können, wurde im Podiumsgespräch am Ende des Expertenhearings erörtert. Die Präsidentin der Landessynode der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, Frau **Dr. Dorothea Deneke-Stoll**, eröffnete das Podiumsgespräch, das unter dem Titel stand „Grüne Gentechnik – ein Glaubenskampf? Erwartungen an die Rolle von Christen in der öffentlichen Debatte“. Neben ihr nahmen **Prof. Dr. Hubert Weiger**, Vorsitzender des Bundes für Umwelt und Naturschutz in Deutschland, und Herr **Prof. Dr. Wenzel** am Podium Platz, das von Herrn Dr. Stephan Schleissing, Beauftragter für Naturwissenschaft und Technik der evangelischen Landeskirche und Geschäftsführer des Instituts TTN, moderiert wurde. Deneke-Stoll machte in ihrem Kurzreferat deutlich, dass bei Risikotechnologien wie der Grünen Gentechnik nur der sachliche Dialog zielführend sein könne. Insbesondere brauche es nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch ethische und sozialwissenschaftliche Forschung zum Thema, die in der Debatte noch immer eine unzureichende Rolle spiele. Die Kirche kann ihrer Meinung nach ein Forum bieten, um den ungeschützten Austausch zwischen unterschiedlichen Disziplinen und über widerstreitende Perspektiven zu ermöglichen. Dabei machte die Präsidentin der Landessynode deutlich, dass die Beweislast bei der Feststellung der Zumutbarkeit von Risiken auf der Seite der Naturwissenschaften liege. Weiger kritisierte in seinem Eingangsstatement den Koalitionsvertrag der neuen Regierung und hielt es für einen Skandal, dass mit der gentechnisch veränderten Kartoffel Amflora ein Einzelprodukt im Koalitionsvertrag hinsichtlich seiner Markteinführung ausdrückliche Erwähnung findet. Leider konnte Frau Ilse Aigner, die diesen Vertrag mit verhandelte und für das Podiumsgespräch in ihrem Wahlkreis Starnberg zugesagt hatte, zu diesem Aspekt nicht Stellung beziehen, da sie kurzfristig ihre Teilnahme an der Tagung absagen musste. Die Politik wurde freilich auch so zum Thema: Für sein vehementes Eintreten für Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft ohne Grüne Gentechnik und eine Volksbefragung in Sachen Grüner Gen-

technik erhofft sich Weiger Unterstützung von den Kirchen und ihre klare Positionierung gegen Grüne Gentechnik. Dies nahm Wenzel zum Anlass, sich für eine neue Diskussionskultur und die Überwindung des Schwarz-Weiß-Denkens und neue Formen der Auseinandersetzung auszusprechen, die aus dem Lagerdenken und der Politisierung herausführen. Forschung trete nicht an, um Menschen rücksichtslos Risiken auszusetzen, sondern um ihre Mühsal zu überwinden. Eben deshalb gelte es von Fall zu Fall darüber nachzudenken, ob eine bestimmte Technologie angewendet werden soll. In diesem letzten Punkt – nur die Debatte um konkrete Fälle könne zielführend sein – konnten die Teilnehmer des Podiums freilich untereinander eine Verständigung erzielen. Und auch darin war man sich einig, dass die besondere Rolle der Kirchen in ihrer gesellschaftlichen Funktion bestehen müsse, mithilfe geeigneter Foren auf die Debatte deeskalierend einzuwirken.

Neben all den strittigen Punkten, auf einen zentralen Aspekt konnten sich die über 120 Teilnehmer sowie die Vertreter auf dem Podium schließlich in der Diskussion dann doch einigen: Die Frage, welche Risiken einer Gesellschaft zugemutet werden können, ist nicht allein Gegenstand und Entscheidung der Wissenschaft, sondern Aufgabe der Politik im Einvernehmen mit demokratischen Willensbildungsprozessen. Die wichtige Aufgabe von Christen und Kirchen besteht hierbei darin, diese Debatten und Auseinandersetzungsprozesse mit Sachverstand zu unterstützen und die Bildung einer Kultur des Vertrauens zu begleiten. Das altbekannte Lagerdenken scheint der Sache nicht dienlich zu sein, ob es tatsächlich überwindbar ist, wird die Zukunft zeigen.

Mag. Herwig Grimm,
Projektleiter Agro- und Tierethik,
Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften, München